

# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.



*Neunter Jahrgang.*

Halbjähriger Preis 4 fl., mit fester Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wallerthors), in Ferdinand Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Leben und Abenteuer eines Edelsteinjägers.

(Fortsetzung.)

Ich wachte wenigstens 2 Stunden vor Tagesanbruch auf, und erwartete den Tag mit solcher Ungeduld, als ob die ersten Strahlen desselben mir unerhöpliche Schätze zeigen würden. Lange, ehe die Sonne die Spizen der Berge erhellte, brach ich mir Bahn über Felsen und Waldbäche, gegen eine entlegene Schlucht, durchaus nicht entmuthigt durch die vergeblichen Anstrengungen des verflohenen Tages, und voll Hoffnung, wenn auch nicht einen Opal, wie der Schmidt's, doch irgend etwas zu finden, das mich in meinen Träumen und Ahnungen künftigen Glückes zu bekräftigen vermöchte. An diesem Tage füllte ich meinen Sack zur Hälfte, zwar nicht mit Opalen, aber mit Steinen und Mineralien, welche ich als eine sehr anständige Entschädigung für meine Mühe betrachtete. Schmidt, so sagte ich zu mir selbst, hat seinen Opal auch nicht am ersten Tage, als er das Gebirge besuchte, gefunden. Man muß den allzu ungeduldigen Ehrgeiz dämpfen. Am dritten Tage trat ich den Rückweg an, wobei ich meinen Sack immer mehr füllte. Als ich die Reichthümer, die ich zurückbrachte, auskramte, ward ich mit Glückwünschen überhäuft. „Dies sind Granaten,“ erklärte ich; „dies hier Lapis Lazuli; dieses Goldstufen. Bis jetzt habe ich jedoch noch keinen Opal gefunden.“

„Eile mit Weile,“ sagte mein Dheim, „und wie hoch kann sich der Werth von all' diesem belaufen?“ — „Sanz gewiß nicht unter 300 fl.“ war meine Antwort.

Mein Dheim sah mich mit einem unsichern Blicke an. Die Tante murmelte etwas von dem geringen Nutzen, den ein Pacht abwerfe, und meine

Bettern, die um einige Jahre jünger waren als ich, staunten mich an als den außerordentlichsten jungen Mann von Gallizien.

Am folgenden Tage verabschiedete ich mich von diesen guten Verwandten und nahm alle meine Schätze mit mir. Ich wußte wohl, daß die eine Hälfte derselben ohne allen Werth war, und daß ich meinem Oheim gegenüber den Werth der anderen Hälfte um vieles übertrieben hatte; ich ließ mich daher am Rande eines Baches nieder, und warf, nach einer genauen Untersuchung des Inhalts meines Saks, mehr als die Hälfte desselben in das Wasser; der Rest mochte noch einen Werth von etwa 150 fl. haben. Ehe ich mich meiner Mutter zeigte, begab ich mich zu meinem Meister, der an der Arbeit saß; ich leerte meinen Sak aus, nahm eine Hand voll Steine und legte sie auf den Tisch mit den Worten:

„Hier habe ich Einiges mitgebracht.“

„Der Meister nahm ein Stück um das andere, ohne ein Wort zu sprechen, denn er war ein schweigsamer Mann, und nachdem er jedes aufmerksam betrachtet hatte, warf er es in eine Eke zu den werthlosen Splintern. Alle meine Schätze legte ich auf den Tisch, und alle wurden nacheinander in den unglücklichen Winkel geworfen. Unter der letzten Handvoll befand sich ein Stein, auf den ich große Hoffnungen gesetzt, und den ich mit einem besondern Zeichen versehen hatte, als ich ihn meinem Oheim zeigte. Diesen Stein betrachtete mein Meister mit größerer Aufmerksamkeit, doch warf er ihn endlich auch zu den andern, indem er mir sagte:

„Alles dies ist nichts als Kiesel, mein Junge; geh' an deine Arbeit!“

So waren denn alle meine Hoffnungen getäuscht, und die drei Stunden, welche verflossen, bis ich mich zu Bette legte, waren die traurigsten meines Lebens.

Während ich mich auf meinem Lager wälzte, ohne schlafen zu können, und dem Einsturz aller meiner glänzenden Träume nachsann, stieg plötzlich der Gedanke in mir auf, mein Meister könne sich getäuscht haben, und das Kleinod, das von mir bezeichnet worden war, möchte vielleicht von einem andern Steinschneider verschieden beurtheilt werden. Ich stand auf, schlich mich leise in die Werkstätte meines Meisters, und zündete eine kleine Lampe an, worauf ich in dem unglücklichen Winkel den Stein zu suchen begann, welchen ich mit einem Zeichen versehen hatte; ich fand ihn jedoch nicht. Ich untersuchte sofort mit der Lampe in der Hand ein Stück um das andere aufmerksam und fing die ganze Untersuchung nochmals von vorne an, aber immer ohne Erfolg. Erschöpft ließ ich mich an dem Tische meines Meisters nieder, der mit den Werkzeugen bedeckt war, deren er zur Polirung eines prachtvollen Hyazinths bedurfte. Die Operation war noch nicht ganz beendet, die polirte Seite des Steines sah gegen mich, ich nahm ihn in die Hand, um ihn zu betrachten, er war der, den ich suchte! Mein Plan war bald gemacht; ich bemächtigte mich des Steins, und kehrte geräuschlos in meine Kammer zurück, wo ich mich eiligst ankleidete, und obwohl es kaum Mitternacht war, so machte ich mich dennoch auf den Weg nach Krakau, nachdem ich meinem Meister ein Billet zurückgelassen hatte, worin ich ihm erklärte, daß ich nach der Entdeckung seines Diebstahls seinen Dienst verlasse, und daß ich das mir gehörige Kleinod mit mir nehme; mein Oheim, in dessen Gegenwart ich es mit einem Zeichen versehen

Habe, könne dies bezeugen. Ich fand keine Schwierigkeit, den Edelstein anzubringen. Derselbe Kaufmann, bei dem ich mit meinem Vater gewesen war, bezahlte mir 100 fl. dafür, und wünschte mir Glück zu dieser günstigen Eröffnung meiner Laufbahn. Am folgenden Tage kehrte ich nach Hause zurück, beladen mit Geschenken für sämtliche Glieder meiner Familie, und noch überdies mit 80 fl. in der Tasche.

Nach diesem Vorfall konnte mein künftiger Stand nicht mehr zweifelhaft sein. Mein erster Versuch war mit einem allzu ermutigenden Erfolge gekrönt worden. Zwar hatte ich noch keinen Opal gefunden, dennoch hielt ich die Erwerbung eines großen Vermögens für die wichtigste Sache auf der Welt.

Das Geld, welches mein Hyazinth mir eingetragen hatte, verwendete ich, um mich für die nächste Expedition auszurüsten. 40 fl. hinterlegte ich zu Hause. Sofort brach ich an meinem neunzehnten Geburtstage nach Kohtalesko auf, begleitet von den Segenswünschen meiner Mutter und meinen drei Schwestern, deren jeder ich eine Ausstattung versprach, sobald ich meinen Opal gefunden haben werde, sollte er auch nur 10,000 fl. werth sein. Die drei guten Mädchen waren fast überzeugt, daß sie vortreffliche Partien machen würden. Als ich die Shore von Michliniz verließ, versäumte ich nicht, mich rechts und links umzusehen, um mir voraus die Stelle ausfindig zu machen, auf welcher ich mit dem Ertrag meiner Entdeckungen ein Haus zu bauen beabsichtigte.

Nachdem ich am ersten Tage das Gebirge erreicht hatte, gewahrte ich zwei Männer, die vor mir her gingen, als ich mich ihnen näherte, erkannte ich, daß sie schon ziemlich bejahrt waren. Ihre zerrissenen Kleider, und ihre bleichen hageren Züge, verkündeten die äußerste Armut. Ich begann ein Gespräch mit denselben, und erfuhr, daß ich mich in Gesellschaft von Goldjägern befand.

Warum, fragte ich, geht ihr nicht lieber auf Edelsteine aus. — Indem ich diese Frage aussprach, freute ich mich in's geheim, daß ich nicht zwei Neckenbuhler an ihnen gefunden hatte. Lächelnd zuckten sie die Achseln, und ich beklagte im Stillen die armen Teufel, die es wahrscheinlich ihr ganzes Leben lang bleiben, statt wie Schmidt, sich ein Schloß zu kaufen und ein Gesütle einzurichten.

Ein ganzes Jahr hindurch brachte ich einen beträchtlichen Theil meiner Zeit in den Bergen zu. Zuweilen ward meine Mühe belohnt, oft aber war meine ganze Ernte kaum einige Groschen werth. Gleichwohl schwand meine Hoffnung nicht, und meine Arbeit erschien mir keinen Augenblick drückend. Jeden Morgen verließ ich mein Bett voll Feuer und Hoffnung, und jede Nacht schlief ich ungeduldig ein, meine Untersuchungen am nächsten Morgen fortzusetzen, Tage, welche mir Nichts einbrachten, schienen mir nur ein Aufschub meines Glückes zu sein. Jeder Morgen brachte mir meine Illusion zurück, und wenn ein Schlag meines Hammers auch keinen Opal von den Felsen losbrach, so sagte ich mir, der nächste werde ohne Zweifel glücklicher sein.

Eines Tages endlich, etwa ein Jahr nach meiner Abreise aus dem mütterlichen Hause, fand ich einen Stein, der alle unterscheidenden Zeichen eines kostbaren Opals an sich zu haben schien. Ich beeilte mich einen Theil derselben zu poliren, und in der That glänzten seine schillernden Farben mir in

das entzückte Auge. So ist er endlich eingetroffen, sagte ich mir, der Augensitz, der alle meine Mühe belohnen soll! Der Stein, den ich in der Hand hielt, war an Größe nur wenig von demjenigen verschieden, den ich in dem Hintergebäude des Kaufmanns zu Krakau gesehen hatte, und dessen ich mich noch ganz genau erinnerte. Auch war ich fest überzeugt, daß er wenigstens 50,000 fl. werth sei.

(Beschluß folgt.)

### Meine Lebensregeln.

Bringe Einklang und Zusammenhang ins Leben, selbst im Kampfe mit dem Schicksal.

Denke darun oft dem Inhalte deines Lebens nach, deinen Begebnissen, deinen Beschäftigungen, deinen Erwerbissen, deinen Einwirkungen. Frage: was hast du erfahren? gelernt? gewonnen? verloren? vergessen? verscherzt? — Wo bist du stehen geblieben? Was willst und kannst du noch vollbringen?

Alles, was du zu thun dir ernstlich vorgenommen hast, das thue mit Geist und Seele. Immer wisse, was du eigentlich willst, und ob das, was du jezt vornimmst, das rechte Mittel dazu sei. — Denke nicht allein, was du thun willst, sondern denke auch, wie du es machen willst. Eine im Geiste bedachte Arbeit ist schon halb vollendet. Frage den Künstler!

Ueberall ziehe das Bessere dem Schlechten vor. Das Bessere ist das Naturgemähere, Angenehmere, Gelegenere, Leichtere, Kürzere, Schöner, Geschmackvollere, Liebens- und Volkenswürdigere, Fruchtreichere, Nachhaltigere, Gedankenvollere — im Gegensatz des Gemeineren, was Jeder oder doch Mancher besser wie du machen würde, des Mechanischen, Geistlosen, hlos der Gewohnheit Folgenden, des nicht selbst Gewünschten, des Mühsamen, Weitläufigen, Zweifelhaften, wohl gar Bedenklichen und Gefährlichen . . . . des lange hin und her Gezogenen, zehnmal Ueberlegten, Vernachlässigten, Verworfenen, Unklaren, den Beifall der roheren Menschenklasse Erlangenden, Geist und Körper Abstumpfenden, Lebensüberdruß Erzeugenden.

Was du thun willst, das thue bald! Aufschub hat schon oft gereut, und vieles Gute vereitelt. — Frische Gedanken, lebendige Vorstellungen bringen das Gelingende und Erfreuliche zur Wirklichkeit. Schnelle Hand ans Werk gelegt, ehe der Geist veriraucht, ehe das Beste schon wieder vergessen ist — das thut, was keine Nachzeit erzezen und kein Bestinnen wieder bringen kann. Kannst du aber den frischen Gedanken nicht auf der Stelle ausführen, bewahre dir ein deutliches Denkzeichen von der Sache.

Alles, was du thun willst, das thue recht, wie es sein soll, in möglichster Vollendung, daß es dir selbst Freude und bei Andern Ehre und Wohlgefallen verschaffe, daß du mit Vergnügen daran denken, wieder darauf zurückkommen und verbessernd es wiederholen und fortsetzen kannst.

Was du thun willst, davon rede nicht viel! Selbst des Gethanen rühme dich nicht. Laß, wenn es dir gelungen ist — Alles gelingt nicht immer — laß es an seinen Wirkungen erkannt werden und zur Nachahmung reizen. So wirkt die Gottheit.

Die edelsten Muster, die vortrefflichsten Vorbilder, und in den Meisterwerken alter und neuer Zeit die schönsten Gedanken, die seelenvollsten und gemüthreichsten Stellen laß Tag und Nacht vor deinen Augen stehen.

Laß keine Gelegenheit, keine Stunde, keine Minute unbenutzt, wo du etwas sehen, hören, erfahren, beobachten, lernen, genießen, erproben kannst, was dir noch in der spätesten Zeit von großem Werthe sein könnte, was dir kein Nachforschen wieder bringen würde.

Nichts sei dir Anstrengung! Alles Erheiterung, Belebung, Vergnügen, Wohlthun! Was du gern thust, das gelingt, das gibt dir Übung und Fertigkeit, für die sich andere peinigen und abmühen, ohne Plage, und bringt viel unverkennbares Gute hervor, was ins Unendliche wuchert.

Fange gern da wieder an, wo du stehen geblieben bist. Beschau' das Vollbrachte, es wird dir augenblicklichen Stoff zu neuen Ideen geben. Nie wirst du, wenn du mit Geist arbeitest, das Nämliche wieder thun, ohne es besser und vollkommener, leichter und sicherer zu machen!

Also noch einmal: laß dein Leben ein harmonisches Ganzes sein! thue alles mit Geist und Seele! thue immer das Bessere! thue es recht! — thue es still! — thue es nach den besten Vorbildern! sei emsig! vollende! thue Alles mit Freuden, unverbroffen, stetig, bewahrsam.

## Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

### Theater.

Berlin.

„Ich kenne dir, Schusterle!“  
Bauernfelds treffliches und erfreuendes Lustspiel: „Der literarische Salon“ kam auch bei uns zur Aufführung und erfreute sich des allgemeinsten Beifalles. Der Charakter, den der Dichter Morgenroth repräsentirt, ist auch hier zu berüchtigten Andenkens, als daß das Publikum die Zeichnung nicht hätte nach dem Leben und probehaltig finden sollen. Nur gab Bauer nfeld diesem Subjekte zu viel Wichtigkeit dadurch, daß er es auf die Bühne brachte. Ein Vagabond in der Literatur, ein Vagabond im Leben, ein Individuum, das nur in der beraubten Ehre Anderer Nasurung finden kann, dem die heiligsten Interessen für seinen schmutzigen Geifer nicht zu theuer sind, ist zu ekelhaft und zu verabscheuungs-

würdig, um die Ehre zu verdienen, von den Brettern herab gezeißelt zu werden. In die Kloake mit ihm! Gleiches mit Gleichem! — S.

Wien (3. Juni). Meine Herren Kollegen haben schon so viel über das ungünstige Wetter geschrieben, daß man Ihnen in anderen Blättern darüber ein ordentliches Wetter machte — daher will ich in diesem meinen ersten Bericht in diese Jeremiaden nicht mit einstimmen. O Eitelkeit der Menschen! — Da glauben die Kalendermacher, sie machten das Wetter; — ja prosit die Mahlzeit! — die Journale machen einander so viel Donnerwetter, und lassen so viele Gewitterregen von Grobheit niedergehen, bis beide Theile im Wasser sind. — Wenn man bedenkt, in wie viele Zünfte und Bruderschaften sich gegenwärtig schon die Rezensenten theilen — so muß man staunen, man mag nun wollen oder nicht. — Gestern lernten wir in einem „Originalblatt“

sogar einen Gastrollen-Rezensenten kennen, welcher uns gleich in den ersten Zeilen zu erkennen gibt, daß er nur als Gast rezensire. Dieser Herr Gastrollen-Rezensent scheint indes ein sehr ungebeter Gast zu sein; denn wenn er keinen andern Beruf fühlt, als über ein 9 Jahre ehrenvoll bestehendes Blatt in niedrige Schmähungen auszuarten, und sich durch abgeschmackte Komplimente an die Residenzbewohner die Gunst der Leser erbetteln will, so mag er zufrieden sein, wenn man ihn entweder ganz unbeschenkt fortzuschafft, oder ihm die Reste unserer Aufmerksamkeit großmüthig hinwirft. Wer für die Wahrheit und die gute Sache kämpft, kann mit offenem Visir in die Schranken treten, und braucht seinen Schild nicht unter abgeschmackte Chiffren zu verbergen. — Uebrigens sind uns die Pesther als biedergesinnte und herzliche Menschen zu sehr bekannt, als daß wir glauben sollten, derlei Skribeleien, die das Gepräge eines elenden Brodneides an sich tragen, kämen aus Pesth. Wir kennen den Moorgrund, welcher dieses Unkraut aufkeimen ließ, und ziehen uns von selbem zurück, um uns nicht zu beschmutzen. Doch genug davon; wir können uns nicht die Kräfte eines Herkules anmaßen, der allein es vermochte, den Stall des Auggias zu reinigen. — Unsere Theater boten in letzter Zeit mehrere Novitäten, die von einiger Bedeutung sind. Im Hofburgtheater sahen wir am 30. Mai d. J. zwei neue Stücke, wovon das erstere: „Der quälende Zweifel“ nach Scribe, und das letztere: „Der Mann der Wittwe“ nach Alex. Dumas, von unserem wackern Castelli frei bearbeitet ist. In beiden ist Castelli's Fähigkeit, Vortreffliches zu leisten sichtbar hervorgetreten. In Rücksicht auf die Darstellung läßt sich nur das Lobenswerthe sa-

gen. Ich glaube, daß keiner der Zuschauer in Hrn. Karl La Roche den großen ausgezeichneten Künstler verkannt habe. — Hr. Hausmann, vom Theater in der Leopoldstadt, eröffnete den Cirkus seiner Proberollen als Schelle in Hauptachs „Schleichhändlern“ und gefiel sehr. Die Leistungen dieses in jeder Beziehung so wackern Künstlers werden überall, selbst vor einem sehr prächtigen Publikum eine gerechte Anerkennung finden. — Im Hofopertheater sahen wir eine neue große Oper: „Chiara de Rosenberg“ — welche uns schon vor beinahe einem Jahre, als wir selbe in deutscher Sprache hörten, nicht sonderlich behagen wollte. Sie ging spurlos vorüber. Galzerani's neues pantomimisches Ballet: „Die Waise aus Genf“ sprach an. Die Herren Cate, Crombè und Casati, dann die Damen Cerito, Lasiner, Muratori und Crombè glänzten als Sterne erster Größe, welche einige erbärmliche Terzische, wie Humolo und Konsorten, gänzlich verdrängten. — Das Theater an der Wien scheint sich wieder zu den alten Schicksals-Komödien u. Kriminalgeschichten wenden zu wollen. Mad. Fischer, eines der achtbarsten Mitglieder dieser Bühne, welche Knall und Fall abgedankt wurde, hat bei zwei Instanzen ihren Prezes gewonnen, erhielt ihr rückständiges Spielhonorar und ihre Gage. Wir hoffen die wackere Künstlerin bis zum gänzlichen Ablauf ihres Kontraktes auf dieser Bühne zu sehen. — Im Leopoldstädter Theater herrscht gegenwärtig eine ansehnliche Sterilität. Seit der „Brünnl-Nixe bei Sievering“ sahen wir gar nichts Neues, sondern mußten uns mit den Reprisen älterer Stücke begnügen. Bei dieser Bühne gehen einige wichtige Veränderungen vor. — Herr Seipelt, Mitglied des Hofopertheaters, ist als Chordirektor

gewon  
stens  
rolle  
Zauber  
dem  
Musik  
neue  
als di  
Neper  
mutter  
joglich  
Mülle  
Hochge  
sich mi  
Cirkus  
Der h  
soll m  
nen se  
digte  
Jäger  
bei de  
tes M  
ihrer  
Mad.  
ten (I  
erschien  
als M  
nicht a  
entschi  
ter üb  
Vöck u  
tet. —  
gerade  
zur D  
M. gi  
ferfeue  
piter  
zu Wa  
wir w  
was ma  
Hr. S  
de Ba  
seine C  
Mad.  
Hrn. S  
ter, W  
wird a

gewonnen. — Mad. Berle wird nächstens die Pránciosa zu ihrer Antrittsrolle geben. — Eine neue einaktige Zauberposse von J. E. Gulden, unter dem Titel: „Der Luftschiffer“, mit Musik von E. v. Marinelli, und eine neue Pantomime von Fenzel werden als die nächsten Neuigkeiten auf dem Repertoir erscheinen. — Delle. Mutter, eine Schülerin des großherzoglichen Badenschen Hofhauspielers Müller (Vaters der in der Kunstwelt hochgeachteten Sophie Müller) begibt sich mit ihrem Lehrmeister auf einen Cirkus von Gastrollen nach Gräg. — Der beliebte Lokaldichter, Jos. Schilk, soll neuerdings für diese Bühne gewonnen sein. — Ein hiesiges Blatt kündigte uns jüngsthin an, Dlle. Antonie Jäger, welche als Lokalsängerin sich bei dem Wiener Publikum ein lebhaftes Andenken gesichert hat, werde nach ihrer Vermählung unter dem Namen Mad. Baumgarten das Theater betreten (!) — Im Josephstädter Theater erschien eine Delle. Haub (woher?) als Agatha im „Freischütz“ und sprach nicht an. Dagegen macht Delle. Hölzel entschieden Glück und alle hiesigen Blätter überbieten sich an Lob. — Herr Vöck und Delle. Luzer werden erwartet. — „Jessonda“ von Spohr, wird gerade einstudirt, und wohl nächstens zur Darstellung kommen. — Am 5. d. M. gibt Hr. Sturmer sein erstes Wasserfeuerwerk, wenn nicht vielleicht Jupiter Pluvius das ganze Vornehmen zu Wasser werden läßt. — Nun haben wir wieder wilde Thiere in Wien; doch was man immer sieht verliert den Reiz. Hr. Sourniaire hat sich mit Madam de Bach vereinigt, und wirkt durch seine Gesellschaft unter der Firma der Mad. de Bach. — Die Menagerie des Hrn. Sourniaire befindet sich im Prater, Anfangs der Schwimmschule-Allee, wird aber nur sehr spärlich besucht.

Ehrenfried Dorn.

## Miszellen.

Wien. Saphir hat bereits die Bewilligung, eine neue Zeitschrift an das Licht treten zu lassen, erhalten. Sie wird den Titel „der Humorist“ führen, und soll mit Anfang Juli erscheinen.

New-York. Hier ist trotz des letzten furchtbaren Brandes der Grund und Boden so sehr an Werth gestiegen, daß derselbe jetzt ohne Gebäude höher bezahlt wird, als vor dem Brande mit dem Gebäude. Einige Häuser und Magazine in der Nähe der Börse waren kurz vor dem Feuer für 250 Tausend Dollars gekauft worden; jetzt ist die leere Brandstelle, worauf sie standen, öffentlich verkauft und dafür mehr als das Dreifache, nämlich 765,000 Dollars gelöst worden. A.

Breslau. In einem Dachstuhlchen am Neumarkt in Breslau lebte seit langen, langen Jahren eines Breslauischen Kürschners Sohn in kümmerlichen Verhältnissen; der wohlwollende Wirth ließ zuweilen dem allezeit ärmlich dahergehenden Manne, der zweimal wöchentlich nur Fleisch genoß, das kümmerliche Mahl mit einem Abhub von seinem bürgerlichen Tische würzen, bis endlich vor wenigen Tagen der Tod dem anscheinend bebrängten Leben dieses Mannes ein Ende machte. Der Wirth war bemüht, aus dem höchst ärmlichen Hausrath des alten Mannes ein möglichst anständiges Begräbniß herauszurechnen, als sich die Recognition eines bei dem hiesigen Stadtgericht deponirten Testaments vorfand. Das eröffnete Testament und ein gleichzeitig vorgefundener alter Kasten mit siebenzig tausend Thaler Pfandbriefe bewiesen, daß der alte arme Mann ein reicher Sonderling war. Einem jeden von allen wohlthätigen Instituten in Breslau (es sind deren mehr als 50) hatte er 250 Tha-

ler, einem jeden seiner 22 Verwandten (er soll deren nur noch im dritten Grade haben) 500 Thaler, und den Rest seines Vermögens seinem wohlthätigen Wirth vermacht. So erzählt die Fama; das Faktum selbst wird verbürgt,

nur in den Zahlen dürften wir einige Berichtigungen vielleicht nachzutragen haben. Seiner Anordnung gemäß ward er ohne Gepränge beerdigt, seiner Leiche folgte eine Deputation des Magistrats.

### An unsere hochgeehrten Abonnenten.

Mit Ende dieses Monats geht das erste Semester des neunten Jahrgangs dieser Blätter zu Ende und wir laden unsere hochgeehrten Abonnenten zur weiteren Pränumeration auf das zweite Semester (1. Juli bis Ende Dezember 1836) hiemit höflichst ein. Was der Spiegel in der Folge zu leisten gedenkt, besagt der bereits ausgegebene Prospektus, und wir fügen hinzu, daß die uns heuer gewordene überaus gültige Theilnahme und ermutigende Wirthschaft, Alles anzuwenden, um den dort vorkommenden Verheißungen vollständig zu entsprechen.

Verschiedene Umstände aber veranlassen uns, bei dieser Gelegenheit eine gewichtige Stimme über unser redliches Streben, ihrem wesentlichen Inhalte nach, hier wiederzugeben. Die so allgemein geschätzte, mit so vielem Beifalle aufgenommene „Oesterreichische National-Encyclopädie“ (Wien 1836, zu haben in der Beck'schen Univ. Buchhandl. Vesth, bei Hartleben) spricht sich nämlich im 5. Bande, Seite 102 bis 103, über unsern Spiegel auf folgende Weise aus:

„Der Spiegel für Kunst &c. Dieses Blatt begann mit 1. Juli 1828 &c. Herausgeber und Verleger ist Franz Wiesen; Mitredakteur der thätige Samuel Rosenthal, der sich seit 12 Jahren um die deutsche Journalistik ungemein sehr verdient gemacht hat. Der Text des Spiegels enthält: Gedichte, (meist humoristische), Erzählungen (größtentheils Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen), kleine Reisebeschreibungen, größere und kleinere, ernste und joviale prosaische Aufsätze, eine große Auswahl witziger und anziehender Miscellen, kritische Artikel über die neuesten Erscheinungen der Literatur (besonders in Ungarn), Theaterberichte und Korrespondenznachrichten (Wien wird vorzüglich berücksichtigt), endlich sehr zweckmäßig abgefaßte Nachrichten aus Paris und London. Obwohl der Spiegel keinen Anspruch auf den Titel: „Originalblatt“ macht, so enthält er doch sehr viele und schätzbare Originalartikel, die sich sehr gut lesen lassen und dem Blatte bereits eine bedeutende Theilnahme erworben haben. Die Korrespondenzen aus Wien zeichnen sich durch Freimüthigkeit und treffliche Ansichten aus. Was die Kupferbeilagen anbelangt, so erreichen sie dieser Zeitschrift zur schönsten Zierde. Die Nebenbilder, welche Pariser und Londoner Originale mit großer Schnelle wiedergeben, sind trefflich gearbeitet und dürfen an Eleganz und fleißiger Ausführung keinen Vergleich scheuen. Die Portraits merkwürdiger lebender Personen sind oft mit einer kurzen biographischen Skizze derselben begleitet, die größtentheils Dr. Romy verfaßt. Der Spiegel mag bereits über 1500 Abonnenten zählen; eine Zahl, die bisher in Ungarn bei weitem kein literarisches Blatt erreichte — ein sicherer Beweis, daß die Redaktion Sakt und Umsicht genug besitzt, um auf ihr Publikum zu wirken.“

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Halbblätter  
5 fl. und  
des Waff

Beschä  
thüme  
ich an  
Freud  
wieder  
Inner  
Miene  
Augen  
sten B

hatte  
dersel  
4000  
gen 4  
Frau  
des C  
nung  
mein  
Halbe  
wobei  
ten C